

RUBIN

WISSENSCHAFTSMAGAZIN



Schwerpunkt Sprache

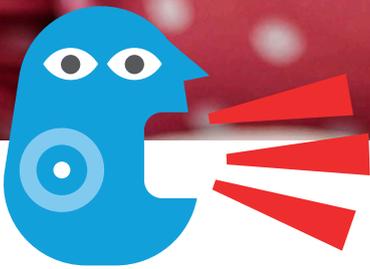
**SO PRÄGEN DIE MEDIEN
DEN RUHRDIALEKT**

**WARUM ENGLISCH NICHT
GLEICH ENGLISCH IST**

**SPRACHE BESSER
VERSTEHEN IM LÄRM**



In Uganda wie auch weltweit benutzen nicht alle Medien die gleiche Sprache: Größere Zeitungen orientieren sich stärker am Standard-Englisch als kleine.



Sprachwissenschaft

ENGLISCH VERBINDET

Im Urlaub, auf Geschäftsreisen oder als Migrant im fremden Land:

Wer Englisch spricht, kann sich meistens verständigen.

Allerdings ist Englisch nicht gleich Englisch.



Englisch ist die Weltsprache schlechthin. Ob in der internationalen Politik, in der Wissenschaft oder in der Wirtschaft: Ohne Englisch kommt man in vielen Bereichen nicht weit. Als sogenannte lingua franca dient es zur Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Muttersprachen. Obwohl die Zahl der Länder, in denen Englisch Muttersprache ist, überschaubar ist – Großbritannien, Irland, Amerika, Australien, Neuseeland und Südafrika –, ist die Zahl der Länder, in denen es Amtssprache ist, mit 59 sehr hoch. Vor allem in den Ländern des ehemaligen britischen Kolonialreichs wird Englisch neben der jeweiligen Landessprache für viele öffentliche Funktionen verwendet. So spricht man in weiten Teilen Afrikas, Asiens und auch in Indien Englisch, wenn man am Gericht, auf einem Amt, in der Schule oder an der Universität ist.

Das macht durchaus Sinn, denn in vielen Ländern gibt es nicht die eine Muttersprache, sondern viele Sprachen nebeneinander. In Uganda sind es beispielsweise 41, in Nigeria sogar 500 bis 600. Teilweise sind sie sehr unterschiedlich, eine Verständigung untereinander ist unmöglich. Grund dafür ist die Tatsache, dass die Kolonialherren Grenzen zogen, ohne Rücksicht auf bestehende ethnische Gruppierungen zu nehmen. Zahlreiche kleine Stämme und Königreiche wurden so häufig zusammengewürfelt. Wie sich das Englische speziell in den ehemaligen afrikanischen Kolonien entwickelt hat und noch entwickelt, erforscht Prof. Dr. Christiane Meierkord. Sie leitet den Lehrstuhl für Englische Sprachwissenschaft an der RUB. Dass ihr Interesse in erster Linie nicht den klassischen englischsprachigen Ländern gilt, erklärt sie selbst mit einem besonderen Ereignis. „Die erste große Konferenz, an der ich als Postdoc teilgenommen habe, fand 2001 in Südafrika statt“, erzählt sie. „Weil kurz zuvor die Terroranschläge in den Vereinigten Staaten stattgefunden hatten, waren viel weniger internationale Teilnehmer gekommen als sonst. Dadurch war ich hauptsächlich mit afrikanischen Kollegen zusammen, teils Koryphäen ihres Fachs. Die waren unglaublich herzlich. Was mich besonders beeindruckt hat, war ihre Bereitschaft, Daten mit mir aus-

zutauschen. Hierzulande war man damals damit sehr zurückhaltend, solange man die Ergebnisse noch nicht selbst publiziert hatte.“ Ihre Liebe zu Afrika war geboren, in der Folge bemühte sie sich um Forschungsprojekte, die sie weiter mit dem Kontinent verbanden.

Was Christiane Meierkord beschäftigt, sind die unterschiedlichen Varietäten des Englischen, die sich ergeben, wenn Nicht-Muttersprachler Englisch miteinander sprechen. Denn obwohl die meisten Unterrichtsmaterialien sich am britischen Englisch orientieren, spricht kaum jemand in Afrika traditionelles Oxford-Englisch.

Diese Tatsache sei allerdings nichts typisch Afrikanisches, sondern überall auf der Welt, auch in Deutschland, zu beobachten. Das Ziel solle daher auch gar nicht sein, dass allerorts muttersprachliches britisches oder amerikanisches Englisch gesprochen werde, so Meierkord. „Dieses Level erreichen sowieso nur ganz wenige Sprecher. Bei allen anderen, sogar bei vielen Anglisten, wird die Fremdsprache immer zu einem gewissen Teil von der Muttersprache beeinflusst sein, was man am Satzbau oder der Aussprache merkt.“ Zudem ergebe es auch aus kulturellen Gründen keinen Sinn, auf die jeweiligen landestypischen Besonderheiten der englischen Sprache zu verzichten. So unterscheidet man in Afrika unter anderem viel stärker die einzelnen Verwandtschaftsgrade innerhalb einer Familie als bei uns. Die älteste Cousine mütterlicherseits hat beispielsweise eine ganz eigene Bezeichnung, die es im britischen Englisch gar nicht gibt.

Direkter Austausch mit den Menschen

Christiane Meierkord schenkt solchen Details, die sich auf die Lebensumstände der Menschen beziehen, bei ihrer Arbeit viel Beachtung. Soziolinguistik nennt man die Fachrichtung, auf die sie sich spezialisiert hat, und die versucht, Sprachkontakt und Sprachwandel in unterschiedlichen sozialen Kontexten zu verstehen. Die Geschichte des Landes, im Fall von Afrika auch die Geschichte der Sklaverei und der Kolonialisierung, spielen dabei eine große Rolle. Wichtig ist ihr auch, immer wieder selbst in die Länder zu reisen, deren Sprache sie erforscht. „Im di- ▶

rekten Austausch mit den Menschen erfahren wir viel mehr als durch reine Schreibtischarbeit“, so die 53-Jährige. Für die Arbeit an ihrem aktuellen Projekt, das seit 2013 läuft, arbeitet Meierkord mit Kollegen der Universitäten Gulu und Makerere in Uganda zusammen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft half dabei, diese Kooperationen aufzubauen. Integriert in einen internationalen Verbund erstellen die Forscherinnen und Forscher einen Teil des „International Corpus of English“ und untersuchen, was das Englische in diesem Land charakterisiert. Zunächst sammeln die Wissenschaftler dazu Rohdaten. Das können Audiomitschnitte von gesprochenem Englisch sein, aber auch Schriftstücke wie private Briefe, Zeitungsartikel, Dokumente oder wissenschaftliche Schriften. Diese durchforsten die Anglisten anschließend, häufig computergestützt, und schauen, ob es Besonderheiten gibt. Wie werden die Objekte in den Sätzen sortiert? Wie Präpositionen und Artikel verwendet? So fiel Christiane Meierkord und ihren Mitarbeitern zum Beispiel auf, dass die Ugander viel seltener das Wort „please“ benutzen, als dies in Großbritannien oder Amerika der Fall ist. Stattdessen nutzen sie häufig „I request that you ...“. Eine Formulierung, die so viel heißt wie „Ich fordere dich auf ...“ und für unsere Ohren sehr direkt und geradezu unhöflich erscheint.

Höflich oder nicht?

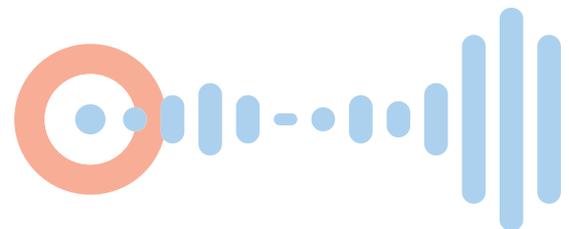
Die Wissenschaftler befassten sich daraufhin intensiv mit Formulierungen auf der Höflichkeitsebene. Sie analysierten jeden einzelnen Sprechakt, berechneten für das Vorkommen einzelner Wörter die statistische Signifikanz, schauten sich bei Sprachaufnahmen die Intonationskurven an.

Interviews mit Menschen aus Uganda halfen den Forscherinnen und Forschern zu verstehen, warum auf die üblichen Höflichkeitsformulierungen verzichtet wird: Es gibt in der Muttersprache nichts Gleichbedeutendes. Ein „please“ oder „may you“ hätte dort einfach keine Relevanz. Vielmehr würden die Leute damit ausdrücken, dass etwas nicht dringend oder nicht wichtig sei. Als besonders höflich werden diese Formulierungen indes nicht verstanden.

Ein weiteres großes Ziel, das Christiane Meierkord und viele Kolleginnen und Kollegen weltweit mit ihrer Arbeit verfolgen, ist es, eine gerechtere Benotung in den afrikanischen Schulen und auf den Universitäten zu ermöglichen. Wenn man eine konkrete Beschreibung davon hat, wie das Englisch im jeweiligen Land tatsächlich aussieht, dann könnte man dies bei der Bewertung von Arbeiten an den Schulen und Universitäten besser berücksichtigen.

Heute ist es nämlich oft noch so, dass zwar selbst der Präsident des Landes bei offiziellen Reden kein britisches Englisch spricht, sondern eine für sein Land typische Varietät, den Schülern diese vermeintlichen Fehler jedoch angelastet werden. Überraschenderweise sperren sich aber gerade die Eltern und Lehrer der Kinder dagegen, dass ihre nationale Varietät auch offiziell anerkannt wird. Sie befürchten Nachteile für die Schüler, wenn sie sich später in einer internationalen Firma oder im Ausland behaupten wollen.

Text: rr, Fotos: dg



Christiane Meierkord leitet den Lehrstuhl für Englische Sprachwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Eines ihrer Projekte befasst sich mit dem Englischen, das in Uganda gesprochen wird.



Nicht nur das geschriebene Englisch analysieren die Anglistinnen, sondern auch Sprachaufnahmen. Sie suchen nach Besonderheiten bei der Aussprache. Spektrogramme und Intonationskurven geben Aufschluss.



Christiane Meierkord (Mitte) und ihre Mitarbeiterinnen Guyanne Wilson (links) und Thea Dahlmann bei der Arbeit am Computer.



Im Gespräch

IST DAS STANDARD-ENGLISCH IN GEFAHR?

Im Interview erklärt Anglistin Christiane Meierkord, ob das traditionelle Standard-Englisch eine Zukunft hat oder ob sich bestimmte Varietäten durchsetzen werden.

Ein Inder, ein Afrikaner und ein Deutscher, jeder mit seiner eigenen Varietät, unterhalten sich auf Englisch. Wie sieht dieses Englisch dann aus?

Früher war ich mir sicher, dass solche Unterhaltungen sehr blumig sein würden. Ein indischer Gruß, eine typisch deutsche und ins Englische übersetzte Redewendung, so etwas. De facto kommt es aber nicht dazu. Bei einem einjährigen Aufenthalt in einem internationalen Studentenwohnheim in England habe ich beobachtet, dass die verschiedenen Sprecher sich einander stark angleichen. Die großen Kontraste im Vokabular verschwinden. Das ergibt natürlich auch irgendwie Sinn. Der Inder weiß ja, dass ich ihn sonst nur schwer verstehe.

Verändert sich das Standard-Englisch in Großbritannien und Amerika dadurch, dass es auf der ganzen Welt in so vielen Varietäten gesprochen wird?

Im Bereich der Grammatik nein. Wir können allerdings beobachten, dass das American English weltweit an Stellenwert gewinnt. Das hat auch einen Einfluss auf das in Großbritannien gesprochene Englisch. Und im Bereich des Vokabulars gelangen ständig neue Wörter aus aller Welt auch in das britische oder amerikanische Englisch.

Und in Großbritannien selbst? Verändert sich die Sprache dadurch, dass Migranten zuziehen?

Die Migranten, die in England wohnen, haben kaum Einfluss auf das britische Standard-Englisch. Wer in Großbritannien einen der besseren Jobs haben will, muss die Standardgrammatik beherrschen. Das Standard-Englisch genießt ein sehr hohes Prestige, an dem sich auch die Zugezogenen orientieren. Allerdings ist man hinsichtlich der Aussprache inzwischen sehr liberal. Solange die Grammatik dem Standard entspricht, darf die Aussprache sehr gerne regional oder ethnisch geprägt sein.

Gilt das auch für die Jugendlichen?

In Ost-London, wo viele ihre Wurzeln auf dem indischen Subkontinent, in Afrika oder der Karibik haben, konnten Kolleginnen und Kollegen etwas Interessantes beobachten: Männliche Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund beeinflussen einander gegenseitig in ihrer Aussprache. Vermutlich durch den intensiven und regelmäßigen Kontakt zueinander. Unklar ist aber, ob diese Einflüsse auch über Gespräche in der gemeinsamen Freizeit hinausgehen und die Jugendlichen auch in der Schule oder im Beruf so sprechen.

177

REDAKTIONSSCHLUSS



Wie viele Atome braucht es, um „RUB“, die Abkürzung für „Ruhr-Universität Bochum“, zu schreiben? Die Antwort lautet 31, wie Doktorand Karsten Lucht herausgefunden hat. Natürlich geht das nicht mit einem Stift. Es ist eine spezielle Technik erforderlich, mit der sich einzelne Atome manipulieren lassen. Am Lehrstuhl für Physikalische Chemie I, geleitet von Prof. Dr. Karina Morgenstern, gibt es ein Gerät, das das kann: ein Tieftemperatur-Rastertunnelmikroskop. Damit fertigte Karsten Lucht den womöglich kleinsten RUB-Schriftzug der Welt aus Silberatomen an. Üblicherweise nutzt der Doktorand das Mikroskop für Versuche zur Lösungsmittelchemie: news.rub.de/kleinst-rub-schriftzug

Großes Bild: Karsten Lucht, Foto: Katja Marquard

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: Rektorat der Ruhr-Universität Bochum in Verbindung mit dem Dezernat Hochschulkommunikation (Abteilung Wissenschaftskommunikation) der Ruhr-Universität Bochum

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT: Prof. Dr. Gabriele Bellenberg (Philosophie und Erziehungswissenschaften), Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky (Philologie), Prof. Dr. Reinhold Gleis (Philologie), Prof. Dr. Achim von Keudell (Physik und Astronomie), Prof. Dr. Ulrich Kunze (Elektrotechnik/Informationstechnik), Prof. Dr. Wolfgang Linke (Medizin), Prof. Dr. Denise Manahan-Vaughan (Medizin), Prof. Dr. Martin Muhler (Chemie), Prof. Dr. Franz Narberhaus (Biologie), Prof. Dr. Andreas Ostendorf (Prorektor für Forschung, Transfer und wissenschaftlichen Nachwuchs), Prof. Dr. Michael Roos (Wirtschaftswissenschaft), Prof. Dr. Tom Schanz (Bau- und Umweltingenieurwissenschaften), Prof. Dr. Michael Wala (Geschichtswissenschaft)

REDAKTIONSANSCHRIFT: Dezernat Hochschulkommunikation, Abteilung Wissenschaftskommunikation, Ruhr-Universität Bochum, 44780 Bochum, Tel.: 0234/32-25228, Fax: 0234/32-14136, rubin@rub.de, news.rub.de/rubin

REDAKTION: Dr. Julia Weiler (jwe, Redaktionsleitung); Meike Drießen (md); Katharina Gregor (kg); Raffaella Römer (rr)

FOTOGRAFIE: Damian Gorczany (dg), Hofsteder Str. 66, 44809 Bochum, Tel.: 0176/29706008, damiangorczany@yahoo.de, www.damiangorczany.de; Roberto Schirdewahn (rs), Offerkämpe 5, 48163 Münster, Tel.: 0172/4206216, post@people-fotograf.de, www.wasaufdieaugen.de

COVERBILD: Agentur der RUB

BILDNACHWEISE INHALTSVERZEICHNIS: Teaserfotos für die Seiten 6, 36, 40, 54 und 58: Roberto Schirdewahn; Teaserfotos für die Seiten 14 und 28: Damian Gorczany

GRAFIK, ILLUSTRATION, LAYOUT UND SATZ: Agentur der RUB, www.rub.de/agentur

DRUCK: VMK Druckerei GmbH, Faberstraße 17, 67590 Monsheim, Tel.: 06243/909-110, www.vmk-druckerei.de

AUFLAGE: 4.000

ANZEIGENVERWALTUNG UND -HERSTELLUNG: VMK GmbH & Co. KG, Faberstraße 17, 67590 Monsheim, Tel.: 06243/909-0, www.vmk-verlag.de

BEZUG: RUBIN erscheint zweimal jährlich und ist erhältlich im Dezernat Hochschulkommunikation (Abteilung Wissenschaftskommunikation) der Ruhr-Universität Bochum. Das Heft kann kostenlos abonniert werden unter rubin.rub.de/abonnement.

ISSN: 0942-6639

Nachdruck bei Quellenangabe und Zusenden von Belegexemplaren